

Urheberrechtlich geschütztes Material



Angelika und Ludwig Böcker

Baltische Sommer

Entdeckungsreise unter Segeln

Bennele Verlag GmbH

urheberrechtlich geschuetztes Material

Zum Buch

Reisen unter Segeln bedeutet für die Autoren weniger die Überquerung unendlicher Wasserwelten als das Entdecken von Unbekanntem. Sie nehmen die Leser mit auf die Reise, erzählen unterhaltsam vom Segeln mit seinen Freuden und Tücken, von Sehenswertem und Erstaunlichem, von eindrucksvollen, manchmal eigentümlichen und liebenswerten Menschen, schildern amüsant einen Autokauf und berichten von der abenteuerlichen Suche nach einem Platz zum Überwintern für das Boot. Hier und da fassen sie Geschichtliches mit leichter Hand zusammen.

Aufgrund der Kriege und ihnen folgender Völkerwanderungen und Abschottungen des 20. Jahrhunderts sind uns Deutschen die Länder des Baltikums und ihre Menschen fern. Und dennoch ist der Osten nah. In den Nachkriegsgenerationen kannte wohl jeder einen Flüchtling, der Anekdoten erzählte oder Erlebnisse andeutete in einem von östlichem Dialekt gefärbten Deutsch. Das hinterließ Spuren im Gedächtnis, wie winzige Farbsplitter eines großen Gemäldes. Und plötzlich, beim Lesen eines Buches von Lenz, Surminski oder Krockow entstanden Bilder.

Angeregt durch diese Eindrücke setzen Angelika und Ludwig Böcker Segel und erleben unvergessliche baltische Sommer.

Baltische Sommer

Deutschland

Die Reise beginnt erfreulich – trotz Pleiten, Pech und Pannen	11
Ostsee, wir kommen!	20
Den Osten Deutschlands neu entdecken	23
Warten auf Wind in abwechslungsreicher Umgebung	26
Eintauchen in die Boddenengewässer	28
Gewitter, Sturm, was macht das schon?!	37

Polen

Donnernder Empfang in Polen	43
Gute-Laune-Programm im Wirtschaftswunderland	49
Man lernt nie aus – Nette Menschen gibt es überall	53
Highlight mit Nebenwirkungen – Wir lieben ›Lowlights‹	63
Schwungvolles Fest – Blick in die Geschichte	66
Danzig, das Wunder – Gespräche	74

Litauen

Ankunft in Litauen	85
Ausflug ins Kurische Haff	91
Klaipeda – Begegnungen	98
Wiedersehen mit Klaipeda und ein Landausflug	115

Lettland

Erste Eindrücke von Lettland	121
Die kleinen Entdeckungen sind die schönsten	127
Kafejnicas – Vielfalt, die glücklich macht	129
Drei kleine feine Orte	133
Riga, entspannte Dame von Welt	139
Letzte Station in Lettland – Ratschläge gegen Seekrankheit	145

Estland

Estland heißt uns formvollendet willkommen	148
Saaremaa, Insel voller Überraschungen	155
Eine Insel, zwei Städte	165
Vom Rigaischen in den Finnischen Meerbusen	172
Tallinn, die Mittelalterliche	182
Eine Sommeridylle	189
Nicht immer kommt es, wie man denkt	193
Narva, russische Stadt in Estland	200
Rückreise ins Winterquartier	214
Einmal Klaipeda und zurück	221
Letzte Sommertage in Vergi und Umgebung	225
Aufbruch in Vergi	234

Finnland

Helsinki, freundliche und wohl organisierte Großstadt	241
Segeln in der Schärenwelt	245
Stochern im Nebel	248
Turku, kurzweilig und lehrreich	250
Durch die Schären zu den Aland-Inseln	253

Der Frühsommer gibt ein kurzes Gastspiel	259
Drei finnische Städtchen	263
Fast zu schnell geht es nach Norden	270
Inselwelt im nördlichen Bottnischen Meerbusen	276

Schweden

Im Licht der Mitternachtssonne	285
Wetterkapriolen und Historisches	294
Sturmfahrt, Eisenverhüttung, Wanderung an der Höga Kusten	299
In eiligen Schritten gen Süden	307
Stockholm, angenehmste Großstadt der Welt	311
Gotland – schöner kann es nicht sein	319
Im alten Grenzgebiet zwischen Dänemark und Schweden	327
Im Sturm rund Südschweden	329

Dänemark und Rückkehr

Ein bisschen Dänemark	334
Der Kreis schließt sich	337

Epilog

Das Boot und kleine Umbauten

Glossar

Dank

Die Reise beginnt erfreulich – trotz Pleiten, Pech und Pannen

Norderney – Cuxhaven – Uetersen

Freitag, 25. Mai 2007

Leinen los! Morgensonne, leichter Wind, die vertraute ruhige Geschäftigkeit auf dem Kai des Norderneyer Hafens. Die Schiffe, die uns im Seegatt zwischen Norderney und Juist begegnen, arbeiten sich mit voller Motorkraft gegen den auslaufenden Ebbstrom voran. Uns dagegen schieben die Wassermassen des Dovetiefs hinaus auf die Nordsee. Wir passieren den Westkopf der Insel und nehmen Abschied von Norderney – fast etwas wehmütig, doch gleichzeitig voller Vorfreude auf die große Reise, die jetzt beginnt, um die Ostsee, das Baltische Meer.

Die Sonne scheint durch leichten Dunst und verscheucht die morgendliche Kühle. Das Meer ist glatt. Der Wetterbericht meldet für heute nur schwachen Wind und für die folgenden Tage Sturm und Regen. Demnach hätten wir den Start um mehrere Tage verschieben müssen. Aber es ist an der Zeit aufzubrechen. Zuletzt lautete die gängige Begrüßung von Freunden: »Ihr seid ja immer noch auf der Insel. Wolltet ihr nicht längst unterwegs sein?« Mittlerweile kamen wir uns vor wie Fremdkörper.

Gestern haben wir, nach monatelangen Reisevorbereitungen, bis weit nach Mitternacht Vorräte und Material ins Boot eingeladen. Jetzt werfen wir die Anspannung über Bord und sie verwirbelt im Kielwasser. Zum vollkommenen Glück fehlt nur noch Segelwind, der für den Törn von Norderney nach Cuxhaven durchhält.

Inzwischen ist die Tide gekentert und der Flutstrom hilft weiter, der draußen auf der offenen Nordsee Richtung Osten setzt. Gegen 10.30 Uhr endlich die erhoffte Brise, Südost 4. Hoffnungsvoll setzen

wir Segel, aber nur für fünf Seemeilen, dann schläft der Wind ein und der Motor kommt wieder zum Einsatz. Doch nicht lange – beim nächsten Windhauch sind die Segel wieder oben.

Parallel zur deutschen Nordseeküste verläuft der Großschiffahrtsweg und fächert sich vor der Insel Wangerooge in die Fahrwasser der Jade, Weser und Elbe auf. Aufmerksam beobachten wir riesige Containerschiffe und Tanker, die auf Reede vor Anker liegen oder mit hohem Tempo und in dichter Folge ihrem Ziel zustreben. Wenn einer der Kolosse den Anker hebt und zügig Fahrt aufnimmt, ist der von ihm eingeschlagene Kurs und damit eine mögliche Kollisionsgefahr nur schwer abzuschätzen.

Hier werden gigantische weltweite Warenströme unmittelbar erfahrbar, ebenso leider deren Kehrseite. Obwohl weit draußen auf dem Meer, breitet sich, soweit das Auge reicht, eine klar erkennbare Smogschicht aus, die aus den Schornsteinen der Frachter gespeist wird. Die schmutzig-gelbe Dunstschicht dürfte etwa hundert Meter dick sein. Ursache ist Schweröl, das als Treibstoff in Schiffsmotoren verbrannt wird, die über keinerlei Filter oder Katalysatoren verfügen. Je sauberer Kraftstoffe an Land, desto belasteter der Rest, der bei der Produktion übrig bleibt: das Schweröl, das, auf Schiffen eingesetzt, Meer und Küstenregionen mit einem Schwefelschleier überzieht.

Im Mündungsgebiet von Weser und Jade setzen wir den Spinnaker. Dabei entdecke ich einen Tümmler. Dreimal taucht der muntere Meeressäuger auf, ein seltenes Geschenk, ihm zu begegnen. Während der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts gab es sie hier noch häufig. Zwischenzeitlich waren sie fast verschwunden, lassen sich seit einigen Jahren aber wieder vereinzelt an der ostfriesischen Küste blicken. Wir deuten das Ereignis als positives Omen für den Verlauf der Reise.

In der Elbmündung packt *jaja* heftiger Flutstrom und kurz nach Hochwasser ist Cuxhaven erreicht. Staunend laufen wir in den Hafen ein. Teilnehmer der Regatten zur Nordseewoche haben hier über Pfingsten ihr Quartier aufgeschlagen. Nicht nur die Boxen sind belegt, Boote füllen auch die Flächen dazwischen völlig aus. Man könnte trockenen Fußes quer über den Hafen gelangen. Trotzdem finden wir ein Plätzchen.

Samstag, 26. Mai

Bei ergiebigem Regen erwachen wir. Was stört es uns? Wir sind unterwegs, der Anfang ist geschafft!

Die Gedanken schweifen zurück zu den letzten Wochen vor Reisebeginn. Notwendige Umbauten am Boot hatten sich länger als geplant hingezogen und als unser Kielschwerter *jaja* endlich im Wasser lag, gab es eine weitere Verzögerung. Nach dem Beladen tauchte das Boot erheblich tiefer ein als zuvor. Der Wasserpass musste höher gelegt werden, um Algenbewuchs an der Außenhaut zu verhindern.

Bei leichtem südwestlichem Wind ließen wir *jaja* zwei Stunden nach Hochwasser am Westkopf Norderneys trocken fallen. Zeit und Ort waren scheinbar gut gewählt. Vier bis fünf Stunden standen für die Arbeit zur Verfügung. Ludwig klebte den erhöhten Wasserpass ab und nahm eine aufwändige Reparatur an der Schraube vor. Ich machte mich ans Streichen. Bevor die Flut *jaja* wieder erreichte, war alles fertig.

Inzwischen hatte der Wind auf 5 Windstärken aufgebrist und war exakt aufländig gedreht. Wie kommen wir hier bei dem starken Wind bloß wieder weg?! Den Anker legten wir so weit wie möglich luvwärts ins Wasser, um *jaja* daran ins Tiefe zu ziehen, sobald sie aufschwimmt. Doch das auflaufende Wasser

... weiter geht es im Original



oder

auf der nächsten Seite mit einen Abschnitt aus Litauen ...

Ankunft in Litauen

Klaipeda

Mittwoch, 15. August

Am späten Vormittag verlassen wir Danzig zu einem 24-Stunden-Törn vorbei am russischen Kaliningrader Gebiet (ehemals: Ostpreußen) ins litauische Klaipeda (deutsch: Memel).

Auf diesem etwa 120 Meilen langen Abschnitt gibt es ohne russisches Visum keinen Ausweichhafen für schweres Wetter und wir nutzen daher die stabile Wetterlage mit moderaten südlichen Winden.

Um 13.00 Uhr klarieren wir aus und segeln auf die Danziger Bucht hinaus. Zügig geht es an der Südostspitze von Hel vorbei auf die offene Ostsee. Himmel, Meer und Licht wechseln rasch ihr Gesicht, ein fesselndes Schauspiel. Die Stunden fliegen dahin.

Am späten Abend übernehme ich das Ruder. Ludwig legt sich in die Koje und versucht zu schlafen oder zumindest zu entspannen. Allmählich verschwindet die Bewölkung, Sterne zeigen sich. Der Mond ist gegen 21.00 Uhr untergegangen. Unmittelbar vor dem Bug verschwindet alles in Dunkelheit und das Boot eilt voran ins nachtschwarze Unbekannte.

Regelmäßig rollen die Wellen von achtern aus dem Dunkel heran. Einzig an den Sternen könnte sich das Auge festhalten, würde nicht das Hochschauen Schwindel erregen, weil die Mastspitze Zirkelschläge gegen den Sternenhimmel vollführt. Angestregtes Stieren in die Dunkelheit wird kaum nützen. Ich muss darauf vertrauen, dass entgegenkommende Boote Positionslichter führen.

Nach und nach löst sich die Anspannung. Selten tauchen backbord voraus in großer Entfernung Positionslaternen eines Schiffes auf, das den Großschiffahrtsweg befährt. Beim nächsten Blick

sind sie backbord achteraus verschwunden. Obwohl ›nichts‹ zu sehen ist, nimmt doch unendlich vieles die Aufmerksamkeit gefangen: das grüne Licht der Steuerbordpositionslampe, die von Zeit zu Zeit die Gischt auf einer Welle in geheimnisvolles grünes Leuchten taucht, die Geräusche des beharrlich durch das Wasser drängenden Bootes, der dezent rötlich glimmende Kompass. Raum und Zeit lösen sich auf. Vier Sternschnuppen fallen ... Was gibt es in dieser grandiosen Lage noch zu wünschen?

Nur alle halbe Stunde mache ich ein wenig Licht, um die Position einzutragen. Die ganze Nacht hindurch schnarren Anrufe der russischen Funkstellen und Antworten der Schiffsführer in die Ruhe hinein und stören den Versuch, in der Kajüte ein wenig zu schlafen. Obwohl die russischen Worte außer den Schiffsnamen unverständlich bleiben, schalten wir nicht ab. Vielleicht werden wir angesprochen. In dem einzigen englischsprachigen Funkspruch bittet ein Schiffsführer, um Wiederholung eines Funkspruchs auf Englisch, er habe den russischen Text nicht verstanden. Keine Antwort!

Zwischenzeitlich sind zwei Halsen erforderlich, um weder dem Großschiffahrtsweg noch der russischen Küste zu nahe zu kommen. Ich wecke Ludwig, weil auf dem Vorschiff die Bullentalje umgesetzt werden muss. Eine unangenehme Unterbrechung der Ruhezeit, aber die Vereinbarung gilt: Nur aufs Vorschiff gehen, wenn der andere in der Pflicht ist!

Donnerstag, 16. August

Um zwei Uhr erlahmt der Wind und ich wecke Ludwig zum Segelbergen. Unter dem Brummen der Maschine torkelt *jaja* weiter durch den Seegang voran. Morgens gegen halb vier wird tiefes Schwarz mit Sternepunkten zu dunklem Grau. So langsam, dass ich meine, mich zu täuschen, hellt es sich auf und die Sterne schwinden.

Ludwig kommt aus der Kajüte und übernimmt das Ruder. Bald können wir in der Ferne Meer und Himmel unterscheiden. Gegen vier Uhr sickert Farbigkeit ins Bild. In jeder Faser spüren wir Müdigkeit und sind froh, als sich die Morgendämmerung endlich ausbreitet. Wind kommt auf, wir setzen Segel.

Die Sonne tritt auf. Dünne Wolkenbänke im Osten glühen wie flüssiges Eisen, bis der Farbton zu Gold, dann zu Silber wechselt. Unvermittelt, nur minutenlang, ist der Horizont in bleiern weißliches Licht getaucht, und unversehens, als wäre der Zauber nicht gewesen, bricht ein grauer, trüber Morgen an. Auf der Salonkoje krieche ich unter eine Decke und falle erschöpft in unruhigen Schlaf. Zwei Stunden später zieht es mich wieder ins Cockpit.

Land in Sicht! Ich suche die litauische Flagge hervor und setze sie. Dann dehnt sich die Zeit. Körperliche Anstrengung, mangelnder Schlaf und eine unangenehme Welle von achtern machen uns zu schaffen.

Gegen Mittag hebt sich die Stimmung bei der Einfahrt in das Kurische Haff, vorbei an großen Hafenanlagen. Wir sehnen uns nach ein bisschen Schlaf. Die Hoffnung zerbröseln bei der Suche nach dem Posten der litauischen Grenzbehörde, eine geschlagene Stunde Irrfahrt von Kai zu Kai. Schließlich entpuppt sich ein unauffälliger ziviler Kleinbus als mobiler Grenzposten, den wir bei der Suche schon mehrfach im Hafen hatten umherfahren sehen.

Wir klarieren ein und biegen in das Flüsschen Dange (Dane) ein, von dem nach wenigen Hundert Metern ein Verbindungskanal in den Sportboothafen von Klaipeda abzweigt. Im engen, dicht belegten Hafen finden wir einen Platz und melden uns an. Der Mann im Wächterhäuschen ist offensichtlich nur die Vertretung des Hafenmeisters und die Verständigung schwierig. Er bedeutet uns, wir könnten zunächst auf dem Platz liegen bleiben.

Ludwig ist mittlerweile über den toten Punkt hinweg und geht in die Stadt. Er braucht nach der langen Fahrt Bewegung und will sich ein wenig umsehen. Ich möchte nur noch schlafen und höre gar nicht mehr, wie Ludwig von Bord geht.

Eine Stunde später reißt mich ungeduldiges Klopfen aus dem Tiefschlaf. Es dauert einige Zeit, bis ich weiß, wo ich bin. Ein empörter Motorbootfahrer fordert mich auf, sofort seinen Liegeplatz freizumachen. Mit Schlaf und Erschöpfung in den Gliedern versuche ich, ihn abzuwimmeln, ahnend, dass dies zwecklos ist in einem überfüllten Hafen. Mein Gegenüber zitiert telefonisch den Hafenmeister herbei, der umgehend erscheint. Dieser findet einen Ausweichplatz und bietet an, das Ruder für das Verholen zu übernehmen.

Inzwischen bin ich zu mir gekommen und nehme das lieber selbst in die Hand, obwohl mir die Enge des mit Booten vollgepackten Hafens Respekt einflößt. Ich kurve mit wenig Geschwindigkeit zentimetergenau auf den neuen Platz, der von den benachbarten Booten eingekeilt ist. Der Motorbootfahrer, der zunächst etwas barsch war, grüßt fortan sehr freundlich.

Freitag, 17. - Sonntag, 19. August

Die Einfahrt von der Dange in den Festungshafen führt durch eine Drehbrücke, die Ludwig wegen ihres offenkundigen Alters und Originalzustandes fasziniert hatte. Wie sich herausstellt, wurde sie im Jahre 1855 erbaut. Zwei Heranwachsende halten den Tag über Wache. Auf Schallsignal hin drehen sie die Brücke von Hand auf – so wie vor 150 Jahren. Nachts bleibt sie durchgehend für Schiffe geöffnet.

In der Frühe auf dem Weg in die Stadt wollen wir die Brücke zu Fuß überqueren und haben Glück, dass gerade einer der Brückenjungen

... weiter geht es im Original



oder

auf der nächsten Seite mit einen weiteren Abschnitt aus Litauen ...

Zum Abschied geben uns die beiden den Tipp, für *jaja* geeignete kleine, flache Häfen an der Ostküste des Haffs anzulaufen, da diese traumhaft schön sein sollen.

Wir haben uns festgeklönt und kommen später als geplant los. Im geschützten Minge schien es fast windstill. Draußen auf dem Haff bläst es aber kräftig aus West, sodass wir keinen der von Antanas empfohlenen Häfen anlaufen, zumal diese auf der Karte nicht verzeichnet sind und wir dort auflandigen Wind hätten. Wir nehmen Kurs auf Klaipeda und rauschen mit Bugwelle übers Haff.

In den nächsten Tagen wollen wir in Klaipeda nach einem Winterliegeplatz suchen, um eine Alternative zu haben, falls es in Minge nicht klappen sollte.

Klaipeda – Begegnungen

Klaipeda

In einem Café lernen wir Klaus kennen, einen Deutschen, der schon seit zehn Jahren Geschäftsbeziehungen nach Litauen pflegt und zeitweise in Klaipeda lebt. Er lädt uns ein, »sein« Litauen kennen zu lernen – davon später –, und erzählt, wie er die Entwicklung dieses Landes erlebt hat, fasziniert von der Geschwindigkeit der Veränderungen und der herrschenden Goldgräberstimmung. Wie im sozialen Versuchsbauskasten werden die Chancen vergeben und in kürzester Zeit teilt sich die Gesellschaft in Profiteure, Gewinner und Verlierer. Große Projekte werden aus dem Boden gestampft, Altes verschwindet.

Die Menschen in Litauen wirken eher bedächtig und sind doch gezwungen, eine gesellschaftlich-soziale Hochgeschwindigkeitsfahrt

zu verarbeiten. Zu vorgerückter Stunde kommen wir in einem Jazz-Klub mit Ona ins Gespräch. Sie hat einige Jahre auf Kreuzfahrtschiffen gearbeitet und ist jetzt in einer Reiseagentur beschäftigt. Sie beschreibt eindrücklich und ein wenig traurig, wie sehr sich Lebensumstände und Bewusstsein von Stadt- und Landbewohnern unterscheiden, wie schnell sich für jüngere Menschen in der Stadt Traditionen auflösen, während die Eltern auf dem Land daran festhalten und das Leben der Kinder nicht mehr verstehen. Diese müssen sich blitzschnell an die Gegebenheiten der Moderne anpassen, um im Job mithalten zu können. Ona stammt selbst vom Land und hat diesen Prozess in der eigenen Familie erlebt. Übertragen auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik, wäre das vergleichbar damit, wenn wir selbst Ende der Sechziger Jahre von zu Hause weggegangen und am nächsten Tag im neuen Jahrtausend angekommen wären.

In Litauen werden in- und ausländischen Investoren bisher kaum Vorgaben gemacht, auch die Steuergesetzgebung ist eher zurückhaltend. Durch große ausländische und interne Investitionen wurde eine rasante Wirtschaftsentwicklung losgetreten. So verringerte sich die Arbeitslosenrate auf 3,7 Prozent, verstärkt noch dadurch, dass ca. 300.000 Litauer im Ausland arbeiten.

Die wirtschaftliche Aufholjagd erzeugte mittlerweile eine Oberschicht, die demonstrativ ihren Reichtum zeigt. In Klaipeda sehen wir oft Hummer-Stretch-Limousinen im Einsatz, die 1100 Euro Miete am Tag kosten, mit übermütigen jungen Leuten, die ihren Abschied vom Junggesellendasein feiern. Auf Barbie-Puppen-Format getrimmte Frauen in Glitzerjäckchen balancieren auf Goldschühchen am Arm von Maßanzugmännern über das rumpelige Kopfsteinpflaster der Altstadt in Designerläden und angesagte Restaurants.

Daneben kämpft die große Mittelschicht, die einen normalen Job hat, mit niedrigen Löhnen und steigenden Preisen und sucht ihre Chance.

Übrig bleibt eine deutlich wahrnehmbare Unterschicht aus schlecht ausgebildeten chancenlosen Menschen, Alten mit minimalen Pensionen und Alkoholikern, die angesichts des Preisniveaus und geringer sozialer Leistungen am Rande der Gesellschaft stehen und zum Teil unter unvorstellbar kargen Bedingungen lebt.

Antanas thematisierte bei unserem Gespräch in Minge einen weiteren Aspekt der gesellschaftlichen Beschleunigung: Gerade unter Erfolgreichen breiten sich zunehmend seelische und psychische Probleme aus. Viele von ihnen arbeiten grenzenlos, konsumieren ohne Maß, verlieren die Einbindung in das traditionelle Beziehungsgeflecht und am Ende steht für sie ein Gefühl der Leere und Einsamkeit, die Empfindung, dass es niemals genug ist.

Er beschreibt damit ein Klima, das wir in einer exklusiven Passage mit Restaurants, Geschäften und Galerien mit Händen greifen können: Gut gekleidete Männer unterhalten sich lautstark miteinander. Ihre schicken Begleiterinnen sitzen stumm daneben und stochern gelangweilt in teuren Menüs herum – Überdruß im Überfluß.

Sonntag, 26. – Montag, 27. August

Auf einem Ausflug lernen wir den Kontrast der Mehrheit zu dieser freudlosen Minderheitsströmung kennen. Klaus hat uns eingeladen, mit ihm zu einem der größten Bauernmärkte Litauens bei Rietavas im Landesinneren zu fahren. Mit seinem altgedienten VW-Bus holen wir zunächst noch Evelina, eine Freundin, ab und verlassen Klaipeda früh um halb acht.

Der ausgedehnte Markt auf freiem Feld, der schon mittags schließt, kündigt sich am Sonntagmorgen um halb neun durch einen Verkehrsstau auf der Zufahrtsstraße an. Die Fahrzeuge verteilen sich langsam auf verschiedene Wiesenparkplätze, während Klaus uns vorsichtig auf die etwas prekäre Toilettensituation vorbereitet.

Wir wollen auf dem Bauernmarkt nur ein bisschen gucken, natürlich nichts kaufen, höchstens ein bisschen Obst, und verabreden uns mit Klaus und Evelina für die Mittagszeit. Schon sind wir mitten im Getümmel und betrachten die Phalanx der aufgefahrenen Kartoffelroder, Pflüge, Traktoren ... alles Gebrauchtgeräte. Ein Basar mit allen erdenklichen Zahnrädern, Kurbelwellen, Lagern und Riemen aus dem letzten halben Jahrhundert der Agrartechnik schließt sich an.

Weiter und weiter arbeiten wir uns in das Geflecht der Verkaufsgassen vor und haben plötzlich das Gefühl: So müssen die Städte des ›Wilden Westens‹ entstanden sein. Die Stände der Anbieter vertreten alle Stadien des Provisorischen. Beginnend beim nackten Erdboden, entwickeln sie sich über eine ausgebreitete Decke, ein schiefes Brett und einen dreibeinigen Tisch zu mit Folien geschützten Theken und enden in Reihen von altersergrauten Bretterbuden. Letztere ein Zeichen dafür, dass der Markt schon viele Jahre existieren muss.

Vereinzelt hat jemand eine Bretterhütte freundlich angemalt, ein Bild mit Bergpanorama an die Wand gehängt und bietet dort Kaffee oder einfaches Essen an.

Ist der Markt auch pittoresk, ist er doch teilweise Spiegelbild der Armut und Dürftigkeit auf dem Land. Die Auswahl an abgenutzten Ersatzteilen für landwirtschaftliche Geräte, die nicht mehr den versprochenen Nutzen haben, erschüttert uns.

Für Durchschnittsverdiener bietet der Markt aber eine breite Auswahl und gute Vergleichsmöglichkeiten. So gibt es in der Möbelpassage neben Serien abgewohnter Sofas eine einfache Bretterhütte, in der man wie in jedem deutschen Möbelmarkt eine Sitzgruppe nach Wahl zusammenstellen und unter fünfzig Bezugstoffen wählen kann.

Und weiter geht es mit allem, was das Herz begehrt, in jedem Stadium von neu über gebraucht bis antik. Kleidung, Lebensmittel, Computer, Fahrräder, CDs, Wundermittel, Langspielplatten, Mopeds, gebrauchtes und neues Werkzeug, Musikanlagen, Nähmaschinen, Planschbecken, Kinderwagen, Autoteile, Mischmaschinen. Es nimmt kein Ende.

Ludwig ersteht für sechs Euro eine ordentliche Jeans. Der Stand verfügt sogar über eine improvisierte Umkleidekabine aus wehenden Stoffbahnen.

Seit drei Stunden sind wir schon auf dem Markt unterwegs und suchen jetzt eine Toilette. Zu diesem Zweck befinden sich am Rand des Marktareals Bretterbuden, vor denen diszipliniert – Litauer drängeln sich nicht vor – eine kleine Schlange Wartender steht. Der Holzverschlag, in den wir schließlich vorrücken, ist ohne Tür und hat ein dreieckiges Loch im Bretterboden, unter dem ein mittlerweile fast voller Jauchebehälter wartet. Der Boden um die Öffnung herum ist von mehr oder weniger erfolgreichen Zielversuchen der Vorgänger gezeichnet. Einzige Sorge ist, dass der Bretterboden vielleicht aufgrund der Umgebungsbedingungen schon morsch ist, aber er hält. Angesichts der Tausende von Menschen und des Fehlens einer Wasserversorgung ist diese Lösung nicht schlecht.

Langsam erschließt sich eine Ordnung im scheinbar chaotischen Treiben des riesigen Marktes. Einige Budengassen sind mit einer Bitumendecke versehen, andere mit einer Kiesdecke. Über das ganze

Areal spannt sich ein Netz von Drähten mit Standnummern und alle Stände sind mit Strom versorgt. Es herrscht eine ruhige Atmosphäre, kein Händler preist seine Ware an oder spricht Passanten an. In aller Ruhe kann man schauen, vergleichen, auswählen.

Der größte und letzte Teil des Marktes ist Gebrauchtwagen vorbehalten. Eigentlich sinnlos für uns, dort noch vorbeizuschlendern, oder? Die Neugier siegt und wir finden uns zwischen Autos aus aller Herren Länder wieder, kaum eines jünger als zehn Jahre. Zunehmend interessierter mustern wir die Wagen und vor allem die niedrigen Preise.

Bisher waren die Überlegungen zur Heimreise im Herbst, zur Rückfahrt im Frühjahr und besonders zur Gepäckmitnahme noch nicht weit gediehen. Jetzt ist in wenigen Minuten klar: Wir kaufen ein altes Auto, das noch ein paar tausend Kilometer laufen wird, packen Werkzeuge und sonstige Utensilien hinein und nehmen die Fähre Klaipeda – Kiel.

Nun suchen wir gezielt und finden einen 16 Jahre alten Passat, der 200.000 km gelaufen sein soll und 1200 Euro kostet. Wie auch immer, für sein Alter sieht er innen und außen tadellos aus und hat noch ein Jahr litauischen TÜV. Alle Fenster und Türen sind gängig; es leckt kein Öl aus dem Motor; die Beleuchtung ist in Ordnung; der Motor springt an und die Bremsen funktionieren auch, soweit sich das bei einer Probefahrt von 100 Metern auf Sandboden sagen lässt. Das muss reichen! Ein fundamentaler wirtschaftspolitischer Lehrsatz hat sich erneut bestätigt: Angebot schafft Nachfrage.

Zurück in Klaipeda laden wir Klaus und Evelina zum Essen ein. Da wir gelegentlich besorgt gefragt werden, wie die Versorgungslage ist, hier ein typisch litauisches Mahl, das wir zu uns nehmen:

- als ersten Gang Sauerkrautsuppe – wirklich köstlich, ein leichter Magenöffner;
- als zweiten Gang ›Cepelinai‹: Auf dem Teller liegen zwei Kartoffelklöße in der Form und auch fast in der Größe von Zeppelinen, gefüllt mit Gehacktem. Dazu wird reichlich gebratener Speck gereicht sowie ein beachtliches Berglein saure Sahne. Die Kombination mag sich seltsam anhören, doch wir sind vom Geschmack geradezu begeistert und Kalorien ignoriert man am besten.
- Nachtisch? Alle passen!

Ein weiteres Beispiel: Zum geselligen Zusammensitzen in der Kneipe werden gerne kleine Snacks gereicht, in unserem Fall ›Kepta duona su majonesu‹: ein Teller gefüllt mit Brotstücken, die mit Knoblauch und viel Fett goldgelb gebraten und dann, mit Mayonnaise überzogen, lauwarm gereicht werden. Sie schmecken verboten gut, haben einen hochgradigen Suchtfaktor und reichen vom Brennwert her noch für den ganzen folgenden Tag. Kurzum, das litauische Essen ist wohlschmeckend, kräftig und immer reichlich. Daneben gibt es die ganze Palette der internationalen Küche, aber dafür sind wir nicht nach Litauen gesegelt.

In der letzten Augustwoche jagt ein Regenschauer den nächsten, und die Temperaturen sinken deutlich. Unsere Reise geht für dieses Jahr zu Ende!

In diesen Tagen verwandeln wir uns in Geschäftsleute und haben mehr als uns lieb ist das Handy am Ohr: Autokauf, Anmeldung, Versicherung und Bootshallenplatz müssen organisiert werden, teilweise per Dolmetscher.

Wir hatten uns schon in den letzten Bootshäfen nach Winterplätzen erkundigt, aber bisher war nirgendwo ein Platz frei gewesen. Aus Minge haben wir auch nichts mehr gehört. Im

... weiter geht es im Original



urheberrechtlich geschütztes Material